

Analyse „die Frage nach Inhalt und Bedingung der Möglichkeit menschlichen Glücks“. Die Antworten Kohelets darauf sind: Glück ist Gabe Gottes; Glück ist Erfahrung, die angenommen werden kann, aber nicht machbar ist; Glück findet in der Gegenwart statt; der Mensch kann bleibendes Glück erfahren. Diese Antworten diskutiert Schwienhorst-Schönberger auch im Vergleich mit und in der Gegenüberstellung zu Positionen hellenistischer und neuzeitlicher Philosophie. Weitere Aspekte des Buchthemas sind unter den Überschriften „Windhauch“, „Gott“ und „Gottesfurcht“ zusammengestellt.

Bei dem eigentlichen abschnittswisen Kommentar ist schon die Übersetzung des Textes bemerkenswert, die einen guten Weg zwischen Formtreue, Inhaltstreue und verständlichem Deutsch findet. Der Abschnitt „Analyse“ beinhaltet Diskussionen zu Kontext, Struktur, unterschiedlichen Interpretationsansätzen und anderes. Auf die gründliche Vers-für-Vers-Auslegung folgt jeweils ein Abschnitt, der die „Bedeutung“ der Textpassage erklärt. So wird die Aufmerksamkeit des Lesers auch in der Detailanalyse immer wieder auf den größeren Zusammenhang gelenkt.

Der Kommentar ist reichhaltig ausgestattet, typographisch ansprechend gestaltet und gut zu lesen. Für die Koheletforschung kann er ohne weiteres den Status eines Standardwerkes beanspruchen.

*Julius Steinberg*

---

Yair Zakovitch: *Das Hohelied*, HThK.AT, Freiburg: Herder, 2004, geb., 295 S., € 58,-

---

Der Kommentar ist eine Weiterbearbeitung des 1992 in der Reihe „Mikra le-Yisra'el“ erschienenen Kommentars. Er bietet nach einem thematisch geordneten Literaturverzeichnis (S. 11–27) eine ausführliche Einleitung (S. 30–106) zu 36 Themen und einen fortlaufenden Kommentar (S. 107–286) zum in 32 Abschnitte unterteilten Hohenlied. Der Kommentar gliedert sich jeweils in die Übersetzung des Textes, Analyse und Auslegung. Dabei handelt die Analyse stets vom Aufbau und der Stellung im Kontext. Dazu treten Besonderheiten des jeweiligen Abschnitts, wie intertextuelle Bezüge, Motivatik und Dramatik. Am Ende steht ein von Erich Zenger erstelltes Bibelstellenregister in Auswahl (S. 287–295), welches nur Texte des Alten Testaments umfasst, obwohl zum Beispiel auch auf das Johannesevangelium Bezug genommen wird. Hier könnte sich ein Kompromiss der Herausgeber mit dem jüdischen Verfasser zeigen. Hebräische Wörter werden nicht in hebräischen Buchstaben wiedergegeben, sondern in Umschrift. Dieses ermöglicht dem des Hebräisch Unkundigen den Klang der Wörter nachzuvollziehen. Für den Theologen ist dieses jedoch umständlich und weniger übersichtlich (z. B. die Darstellung der poetischen Gestaltungsmittel [S. 74–76]). Die stattliche

Zahl von 36 kurz behandelten Themen zeigt den Facettenreichtum des Buches und der vielfältigen Fragen auf. Diese reichen von Einleitungsfragen und der Auseinandersetzung mit verschiedenen Deutungen (kultisch, dramatisch, allegorisch) über Themen (Humor, Traumhaftes, Glück) bis hin zum Hohenlied in der jüdischen Liturgie. Dabei gibt es im Detail viele Anfragen, so etwa, ob die Beschreibungslieder auch nicht-schmeichelhafte Elemente enthalten (S. 85).

Zakovitch betrachtet Hoheslied als eine Sammlung von Liebesliedern ohne ein durchgehendes Handlungsschema oder einen übergreifenden Gesamtzusammenhang. Er sieht die einzelnen Abschnitte des Hohenliedes als locker zusammengefügt an, die durch Wortwiederholungen, Motivik und Metaphorik (S. 70–73) einen einheitlichen Charakter erhalten. Leider unterlässt er es jedoch in die Strukturdebatte mit denjenigen einzutreten (Exum, Elliott, Shea, Webster, Dorsey, Davidson u.a.), die Hoheslied als eine klar durchstrukturierte Einheit betrachten, obwohl er deren Publikationen zumeist anführt. Was diesen Kommentar außergewöhnlich macht, sind die vielen intertextuellen Bezüge, die unter der Überschrift „Hoheslied als spezifische Ausprägung israelitischer Liebesdichtung“ zusammengefasst und im Kommentar wieder aufgenommen werden (z. B. Jer 6,2–5 [S. 54.62.66.121]). Bei den intertextuellen Bezügen schlägt sich des Autors profunde Kenntnis jüdischer Quellen in einer midraschartigen Auslegung nieder. So findet er zum Beispiel in der Erwähnung des Myrrhenberges (*har hamor*) einen Anklang an den Tempelberg Morija (*har hamoria* [2 Chr 3,1]). Dabei betrachtet Zakovitch die Texte synchron. Unter diachronem Aspekt rechtfertigt er diese Bezüge, indem er zwar eine späte redaktionelle Zusammenstellung des Hohenliedes annimmt, einzelnen Texten und Teilsammlungen aber ein viel höheres Alter zuspricht (S. 70). Trotz dieser Entstehungsgeschichte nimmt er eine Systematisierung der Sprecher vor. Zakovitch verteilt die Texte auf vier Gruppen. Dabei kommen der Frau und dann dem Mann die größten Anteile zu. Dazu kommen verschiedene Chöre (12,5 Verse), der anonyme Erzähler (8,5 Verse) und die Überschrift. Dass Zakovitch von einem Erzähler spricht, ist signifikant, da sich dieser in der Narratologie gebräuchliche Terminus nur schwerlich in eine lockere Anthologie einfügt. Dazu passt, dass er versucht, die beiden Protagonisten, den Mann und die Frau, durchgängig zu interpretieren und damit einer narrativen Auslegungstradition folgt, von der er sich im Gesamtkonzept abgrenzt. So erhalten seine Auslegungen ein willkürliches narratives Element. So verknüpft er 1,9 und 1,12 derart, dass ihre Antwort als schnippisch empfunden wird (S. 42). Sie schränkt seinen Wunsch, sie vor den Gefährten sehen zu lassen, ein, indem sie „ihn darauf aufmerksam macht, dass ihre Wirkung auf den König und dessen Gefährten für ihn vielleicht von Nachteil sein könnte“ (S. 130). Der Rezensent sieht in diesem Abschnitt nur wechselseitige Lobpreisungen. Hier wäre ein stärkeres Abwägen der methodischen Vorgehensweise wünschenswert. Bei den Einzelauslegungen sei nur eine Anmerkungen angefügt: Nach Ansicht des Rezensenten lädt in 5,1b nicht der Bräutigam seine Gefährten zum Essen ein

(S. 39.209), sondern Mann und Frau werden hier durch den Erzähler angesprochen. Dieses legt der Textbestand nahe, denn in Hoheslied wird der Mann als דוד (*dôd* [1,13.14.16 u.ö]) und die Frau als רַעְיָה (*ra'jāh* [1,9.15 u.ö]) bezeichnet. Einmal wird דוד (*dôd*) zusammen mit רַע (*re'a* [5,16]) für den Mann verwendet.

Zakovitch präsentiert einen wertvollen Kommentar. Seine Ansicht zur Struktur des Buches steht in Spannung mit seiner eigenen allegorisch-narrativen Auslegungstradition. Seine Stärke liegt im Heranziehen jüdischer Quellen, die in der alttestamentlichen Exegese häufig unberücksichtigt bleiben. Leider fließen intertextuelle Bezüge zum Neuen Testament und älteren christlichen Quellen nur am Rande ein. Durch die durchgängige Kommentierung des Textes und die Unterteilung in Abschnitte bietet sich der Kommentar für die Einzelexegese an und verhilft zu neuen Erkenntnissen und ungewohnten Sichtweisen.

*Stefan Fischer*

---

Irmtraud Fischer, Konrad Schmid, Hugh G. M. Williamson (Hg.): *Prophetie in Israel. Beiträge des Symposiums „Das Alte Testament und die Kultur der Moderne“ anlässlich des 100. Geburtstags Gerhard von Rads (1901–1971)*, Altes Testament und Moderne 11, Münster: LIT Verlag, 2003, br., 224 S., € 29,90

---

Der vorliegende Band versammelt die Beiträge des Kolloquiums „Prophetie in Israel“, das im Oktober 2001 in Heidelberg anlässlich des 100. Geburtstags Gerhard von Rads stattfand. Ein kurzes Vorwort der Herausgeber eröffnet den Band und erinnert daran, dass von Rad an einem Wendepunkt der Prophetenforschung stand. Die seit dem 19. Jahrhundert klassische Prophetendeutung (z. B. Duhm, Gunkel, Hölscher, Lindblom) sah in den Propheten geistbegabte, geniale Einzelpersonen, die in Diskontinuität zur bisherigen Glaubensgeschichte Israels standen. Von Rad qualifizierte dies, indem er wieder stärker die Traditionsverbundenheit der Propheten betonte. Die Frage, was denn nun das Neue in der Prophetie des Alten Testaments ist, wird seitdem kontrovers diskutiert. Der erste Beitrag widmet sich dieser Frage direkt. Reinhard G. Kratz versucht anhand von Jes 8,1–8; Hos 5,8–6,6 und Am 3,12–15 aufzuzeigen, dass am Anfang kurze, prägnante Prophetensprüche der Art, wie man sie überall im alten Vorderen Orient hören konnte, standen. Erst mit der Verschriftung, einem Prozess, der durch den Untergang des Nordreiches ausgelöst wurde, werden diese Sprüche zur unbedingten Unheilsbotschaft und wird die Gottesbeziehung Israels auf eine neue Grundlage gestellt. Hierin sieht Kratz den Ursprung der gesamten theologischen Tradition im Alten Testament. Die Antwort von Hendrik Leene nuanciert dies, indem das Neue darin gesehen wird, dass Israels „Heilsgrundlage aus der Vergangenheit in die Zukunft“ verlagert wird.